

er habe nicht richtig geschnürt und müsse es noch einmal machen. Und der andre Schuh ist auch nicht in Ordnung. „Soll ihn doch ausziehen, will mal nachsehen,“ meint er.

„Soll ihn selber ausziehen,“ lacht sie. Und richtig, er kniet sich hin, zieht unter fortwährendem Squasseln das kleine, hohe Stiefelchen aus und untersucht es. Auch den Strumpf.

„Natürlich,“ sagt er und streichelt zärtlich das Füßchen, „natürlich, ganz noß. Wollen ihn ausziehen und trocknen.“

Aber da macht sie nicht mit.

„Nischt, Kleener,“ sagt sie. „Stiefel anziehen, Marsch.“ Gusstl murmelt was von Krankwerden u. dergl., folgt aber und zieht das Stiefelchen wieder an.

11 zeigt die Uhr. Das Mädchen will zahlen.

„Ah, nicht doch, noch viel Zeit, hat jeden Tag Verspätung,“ wehrt der Gusstl.

„Dann rasch noch einen Kognak!“ ruft sie übermütig.

Wie flink da unser Gusstl laufen kann! Gar nicht zum Wiedererkennen, der alte „Süßhahn“.

Jetzt kommen ein paar Reisende. Gusstl wirft ihnen einen langen, strengen Blick zu.

„Unverschämt, grade heute!“ brummt er. Nun ist's zu Ende mit dem Schäkern. Er hätte gewiß noch einen Kuß erobert. Ganz sicher. „Abwarten“, knurrt der Gusstl, als die Gäste Bier bestellen. Widerwillig geht er an den Bierhahn und füllt die vier Gläser.

Da reißt ein Eisenbahner die Tür auf und schreit: „Abfahrt nach Dresden.“ Gleichzeitig donnert der Zug herein. Die Reisenden stürzen an den Schankisch, werfen ihre Scheine hin, nehmen ein paar hastige Schlucke von dem Bier und laufen hinaus zum Zug. Als Gusstl nach der Sofaecke schaut, ist die Maid verschwunden. Vor Schrecken bleibt ihm der Mund offen stehen. Er springt so schnell er kann hinaus auf den Bahnsteig und rennt gerade seiner Miene in die Arme. Eben dampft der Zug ab. Am Fenster eines Abteils steht die Jungfer und wirft ihm eine Kußhand nach der andern zu. Der Geprellte und der Kavaller ringen in ihm. Aber nur einen Augenblick. Dann steigt seine angeborene Galanterie. Er erwidert die Küsse und achtet nicht auf seine danebenstehende Frau. Erst als der Zug davon ist, kommt er „zu Bestande“.

Drinnen in der Gaststube gibt es ein scharfes Verhör. Als gewissenhafter Geschäftsmann hat er die verkauften Getränke gebucht. Kasse macht seine Frau. Aber 50 Mark fehlen am Bestande. Die Miene tut einen Schwur: „Dich alten Süßhahn kann ich nie mehr oslein lassen.“

## Lausitzer Schnurren

Was die Spießiger von den Mießigern erzählen  
Von W. Otto Ullmann - Dresden

Es ist eine alte Geschichte, daß sich nicht alle Nachbarn gut vertragen. Aber wie die Spießiger mit den Mießigern umgehen, das geht denn doch zu weit. Die Spießiger bilden sich nämlich wirklich ein, sie seien Großstädter, seit sie ihrer zehntausend geworden, und wollen sich lustig machen über die sechshundert Mießiger, als ob Mießig keine sächsische Stadt wäre und der Mießiger Marktplatz nicht doppelt so groß als der Spießiger. Das muß anders werden! Und wenn ich bloß zwei oder drei finde, die mit mir fühlen, will ich einen Verein gründen zur Ehrenrettung der Mießiger. Aber ich bin gewiß, daß sich Tausende melden würden, wenn sie nur wüßten, was alles die Spießiger von den Mießigern erzählen. Da will ich denn ein paar Beispiele bringen:

Wie die Mießiger einen neuen Bürgermeister wählen

Die Mießiger wählen selten einen neuen Bürgermeister. Aber wenn sie es tun, gehen sie genau vor, denn es ist nicht leicht, einem so großen Gemeinwesen vorzustehen. Einen Fremden mögen nun die Mießiger nicht. Da müssen sich dann alle

einheimischen Männer zur Wahl stellen. An einem Sonntag vormittag sammeln sie sich am Mießiger Rathaus. An dem lehnt vom Dach herab schräg auf den Markt ein mächtiger Balken. Die Kandidaten steigen über die Bodentreppe hinauf aufs Dach, und nun rutscht einer nach dem andern auf dem Balken herab auf den Markt. Da weiß jeder seine Pflicht, da schrickt keiner zurück, auch wenn sich auf der steilen Bahn Hindernisse in den Weg stellen. Es gilt das Wohl von Mießig. Im Sonderstübchen des Ratskellers aber wartet der Doktor. Und jeder, der seine Niedersfahrt vollbracht, stellt sich ihm vor, benn wer die Kraft hat, das Meiste zu ertragen für die Allgemeinheit, ohne mit der Wimper zu zucken, wer den größten Holzsplinter mitbringt im Gebein, ist fortan von Mießig der Bürgermeister.

Warum die Mießiger so wenig Steuern zahlen

Vom Steuerzahlen sind die Mießiger niemals Freunde gewesen. Vielmehr waren sie immer recht zufrieden, wenn sich eine löbliche Stadtverwaltung möglichst wenig auf ihre Steuerkraft stützte. Und so haben denn die Mießiger Stadtväter von Stadtwegen sich durch den Kopf gehen lassen, wo wohl Geld zu holen sei, ohne den geschäkten Bürgern zu nahe zu treten.

Nun müssen die Mießiger Stadtväter über den Markt gehen, wenn sie zur Sitzung ins Rathaus wollen. Und der Markt ist wirklich sehr groß. Und der große Markt ist mit Tausenden von holprichten Steinwürfeln gepflastert. Und zwischen den Steinwürfeln glänzt fette Mießiger Erde in dicken, schwarzen Streifen. Und wenn das Frühjahr kommt, sproßt aus diesen schwarzen Streifen lichtgrünes Gras. Und das Gras wächst und wächst in den Sommer hinein und verdeckt endlich die holprichten Steinwürfel, bis der gepflasterte Mießiger Marktplatz eine schöne grüne Sommerwiese ist. Das alles hat nun auch ein hochweiser Mießiger Stadtvater gesehen und vor einer löblichen Ratsversammlung klüglich auseinandergesetzt und beleuchtet, worauf solche Ratsversammlung beschloß und anordnete, alljährlich rechtzeitig im Amtsblatt auszuschreiben und darnach zu halten:

„Die Grasnutzung auf dem Mießiger Markt soll für das laufende Jahr am Sonntag Rogate nach Schluß des Gottesdienstes im Ratskeller an den Meistbietenden verpachtet werden.“

Und nun behaupten die Spießiger, es zögen nur deswegen so viele Leute nach Mießig, weil sie wegen des reichen Ertrags der Grasnutzung auf dem Markte fast steuerfrei säßen.

Wie die Mießiger einen Donnerstag haben wollen

Mit der hohen Staatsbehörde haben die Mießiger immer in gutem Einvernehmen gelebt, bis solche eines Tages für ihre berechtigten Wünsche kein Ohr mehr hatte. Einmal in der Woche strömen die Bauern und Häusler aus der ganzen weiten Umliegenschaft nach Spießig zu Markte. Und die Spießiger nennen ihren Donnerstag einen goldenen Tag, weil er Markttag ist und weil die Bauersleute nicht nur ihre Schweine und Körner, Butter, Grünzeug und Eier zu Markte bringen, sondern weil sie das gelöste Geld wiederum in ihren Schuh- und Kleidergeschäften, in Spezerei- und Kramläden und Gemischtwarenhandlungen und nicht zuletzt auch in ihren Gasthäusern zurückzulassen pflegen. Also die Spießiger sind voll des Lobes gewesen über ihren Donnerstag.

Da haben denn die Mießiger gedacht, daß es nur Rechts sei, wenn sie auch einen so einträglichen Markttag hätten. Ein löblicher Stadtrat von Mießig hat sich darum an eine hohe Staatsbehörde gewandt und untertänigst gebeten, eine hohe Behörde wolle von Rechtswegen der Stadt Mießig einen Donners-tag verleihen.

Nun ist aber von besagter hoher Behörde der merkwürdige Bescheid eingegangen, eine hohe Behörde könne sich wohl der Einsicht nicht verschließen, daß die Mießiger — wie die Spießiger — eines Donnerstags bedürften, doch könne die Einführung eines zweiten Donnerstags wegen offensichtlich verwirrender Folgen nicht stattgegeben werden, zumal einzig von Mießig, nicht aber von Spießig oder anderen löblichen Stadtverwaltungen dahingehend beantragt worden sei.